Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

KJB

© privat

Victoria Hume wurde 2022 von *The Society of Children's Book Writers and Illustrators* als eine der unentdeckten Stimmen des Jahres ausgezeichnet. Sie ist Ökologin und daher oft in der Wildnis Englands zu finden. Ihre Liebe zur Natur verleiht ihren Geschichten eine besondere emotionale Tiefe. Sie lebt mit Mann und Sohn in Brighton. Der »Solartopia«-Zweiteiler ist ihr Debüt.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter *www.fischerverlage.de*

VICTORIA HUME

SOLARTOPIA

AM ANFANG DER WELT

Aus dem Englischen
von Katrin Segerer

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO_2-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

Das Hörbuch, gelesen von Martha Kindermann, ist im Argon Verlag, Berlin, erschienen und im Buchhandel erhältlich.

Die *Solartopia*-Dilogie bei KJB:
Solartopia – Am Anfang der Welt
***Solartopia – Bis zum Ende der Zeit* (erscheint im Frühjahr 2024)**

Erschienen bei FISCHER KJB

Text copyright © 2022 Working Partners Ltd.
Vignette: Max Meinzold
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2023 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung und -abbildung: Max Meinzold
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7373-4315-2

Kapitel 1

Wenn ich könnte, würde ich Wurzeln schlagen. Das sagt Finn gern scherzhaft zu mir. Vielleicht hat er recht. Vielleicht kann ich deswegen in unserem Dachgarten besser schlafen – ein Stück näher dran, selbst zur Pflanze zu werden. Und gestern Abend, nach einem schrecklichen Winter, war er *endlich* auch der Meinung, dass es warm genug für die Hängematte ist.

Die Luft kurz vor Sonnenaufgang riecht grün und lebendig, wie ein saurer Apfel – so viel besser als mein stickiges Schlafzimmer. Als ich die Augen öffne, sehe ich ein Meer Blauregen, das über Nacht gewachsen ist. Die limonengrünen Wedel hängen wie ein Vorhang vom Kirschbaum. Ich strecke mich, und die schwingende Hängematte lässt die Blätter flattern.

Eine Ranke hat sich um meinen Arm geschlungen, als wollte sie meine Hand streicheln. Kichernd wickle ich sie ab, wobei ich gut aufpasse, den zarten jungen Trieb nicht zu beschädigen. Goldene Pheromone schrauben sich prahlerisch in die Höhe und signalisieren den anderen Pflanzen: Schaut mich an. Ich bin groß. Ich bin großartig!

Angeber.

»Du kannst nicht einfach überall rumklettern«, schimpfe ich den Blauregen, aber meine Stimme ist sanft, und ich kann mir das Lächeln nicht verkneifen.

Die Pflanze pulsiert unter meinen Fingerspitzen. Ich bin mir nicht sicher, ob es ihr leidtut oder sie trotz allem stolz auf sich ist.

Auch wenn Finn oft Witze darüber macht, ich weiß, wie schwer es als Pflanze sein muss. An einem Fleck festzusitzen. Keine andere Wahl zu haben, als das Beste draus zu machen. Eine kratzbürstige Distel schießt aus dem Boden? Dann kannst du dich nicht einfach in ein anderes Beet verziehen. Du musst kämpfen. Aber hier gilt: mein Garten, meine Regeln. Ich sorge dafür, dass jeder Platz findet: die Tyrannen, die Pionierinnen, die Sprinter. Alle müssen sich vertragen. Am besten gebe ich dem Blauregen nicht mehr so viel Kompost, bis er sich ein bisschen beruhigt hat.

»Auch endlich wach, Nova?«, ruft Finn vom anderen Ende der Hängematte.

Wir schlafen Fuß an Fuß, schon seit wir klein waren. Ich greife nach seiner Hand und drücke sie fest. Er ist für mich das, was einer Familie am nächsten kommt. Finn und ich gegen alles, was die verseuchte Welt uns entgegenschleudert. Nicht, dass wir sonderlich viel über die Welt außerhalb von Turris wüssten. Aber wir wissen genug, um für den Schutz dieses Hochhauses sehr, sehr dankbar zu sein.

Die Luft ist ruhig heute Morgen, aber der Wind wird bald auffrischen. So hoch oben ist es immer zugig.

»Bereit für den nächsten Tag voll Spaß?«, fragt Finn.

»Kommt drauf an.« Ich schmunzle. »Fällst du wieder in den Teich?«

Finn prustet los.

Vorsichtig teile ich den Blauregen und springe aus der Hängematte. Finn folgt mir. Wir sind in der Mitte des Gartens, ganz in der Nähe des Teichs. Wenn ich nicht allzu genau hinschaue, könnte man von hier aus fast meinen, mein Garten wäre endlos. Aber das ist er nicht. Er misst nur hundert mal sechzig Schritte. Nicht viel, wenn man bedenkt, dass nur er zwischen uns und dem Verhungern steht. Aber es reicht, um Finn und mich am Leben zu halten.

Ich erschrecke einen frühen Vogel, eine Amsel, die sich in den Apfelbaum flüchtet und mit ihren dunklen Augen herauslugt. Sie erinnern mich an Finns Augen, scharf und wachsam. Die taufeuchte Frühlingsluft duftet nach Geißblatt. Allmählich werden auch die Pflanzen wach und summen ein bisschen lauter. Grün-goldener Glitzer steigt auf, wie Nieselregen, der verkehrt herum fällt. Pheromone, das offensichtlichste Anzeichen, wie es einer Pflanze geht, konnte ich schon immer sehen. Das Summen ist schwerer zu entschlüsseln, aber solange es grün und golden funkelt, weiß ich, dass alle glücklich und zufrieden sind.

Die Berge in der Ferne sind noch verschwommen, aber sobald die Sonne herauskommt, erkennt man grüne Fleckchen unterhalb der Schneegrenze. Der Morgenstern Venus scheint hell, ehe er hinter einer grimmigen grauen Wolke verschwindet. Ungebeten schießt mir eine Erinnerung durch den Kopf.

Zuerst zogen graue Wolken auf …

Panik durchfährt mich. Nicht heute. Heute darf es nicht regnen. Ich schließe die Augen und verscheuche die bösen Gedanken. Eine Wolke bedeutet noch gar nichts. Und selbst wenn – Regen ist etwas Gutes. Der Teich und die Wasserspeicher müssen dringend aufgefüllt werden.

Finn muss meine Angst spüren. »Entspann dich, Nova. Schau dir den Ringelrausch an. Wenn ein Gewitter aufziehen würde, wären die Blüten geschlossen.«

Ich nicke stumm.

Die Amsel beginnt den Tag mit einem vergnügten Zwitschern, samtig und süß wie Himbeermarmelade. Bald stimmen andere Vögel mit ein: freche Rotkehlchen und fluffige Zaunkönige mit ihrem ohrenbetäubenden Organ trotz ihrer winzigen Größe. Wie immer pfeife ich meine eigene Melodie – einen Oldie, den Ma früher gern gesungen hat. Novas Morgenkonzert. Dieser Teil des Tages macht mich fröhlich, ich vergesse meine Sorgen und fühle mich furchtlos und lebendig. Wir sind hier, allen Erwartungen zum Trotz. Man vergisst schnell, dass auch die Vögel hier festsitzen und sich ans Überleben klammern.

»Was für ein Geschrei«, brummt Finn, aber eigentlich gefällt es ihm – seine Lippen sind zu einem vertrauten schiefen Lächeln verzogen.

»Wer als Erstes drinnen ist!« Ich sprinte voran zur Tür, die vom Dach führt, schlüpfe in das schummrige Treppenhaus und schwinge das Bein übers Geländer. Finn ruft mir eine Warnung zu. Er steht nervös vor der obersten Stufe.

»Na los! Worauf wartest du?« Ich packe ihn und ziehe ihn mit mir auf den Handlauf. Kreischend sausen wir nach unten.

Unser dunkles, stilles Zuhause erstreckt sich über die obersten beiden Stockwerke des Hochhauses. Die weichen, dicken Teppiche schlucken jedes Geräusch meiner nackten Füße. Ich singe, um die Stille zu füllen. *»Good morning, good morning«*, trällere ich den leeren Räumen zu. Das ist der Text des Lieds, das ich auf dem Dach gepfiffen habe. *»We've talked the whole night through.«*

Ich steuere auf das einzige funktionierende Badezimmer zu mit den einstmals glänzenden Marmorfliesen und einer tiefen weißen Badewanne. Überall hängt meine Wäsche. Ein Spinnennetz aus Sprüngen überzieht den Marmor, und die halbe Wand ist aufgerissen, um an die Rohre zu kommen. Ma hat sie selbst neu verlegt. Sie werden vom Dach gespeist. Und was wirklich clever ist: Das Wasser von der Dusche und dem Waschbecken wird aufgefangen und für die Pflanzen wiederverwendet. Trotzdem darf ich nicht allzu lange brauchen. Wasser ist kostbar.

Ich werfe die dreckigen Klamotten von gestern in die Wanne, stecke den Stöpsel rein und drehe den Wasserhahn auf. Das kalte Nass aus dem Duschkopf lässt mich nur leicht zusammenzucken. Ich schrubbe mich so lange, wie ich es aushalte, ehe ich das Wasser wieder abdrehe, mich kurz abtrockne und das Handtuch um meinen Körper wickle. Dann stampfe ich auf meinen Kleidern im Duschwasser herum, um sie sauberzuscheuern, bevor ich sie grob

auswringe und über den Rand werfe. Später werde ich sie raus in die Sonne hängen. Anschließend putze ich mir die Zähne. Die Zahnpasta ist uns schon vor Jahren ausgegangen, aber zum Glück haben wir noch Natron. Wenn man das mit kaltem Minztee mischt, ist es eine gute Alternative. Keine Ahnung, was ich mache, wenn das auch noch alle ist. Ma hat immer betont, wie wichtig saubere Zähne sind.

»*Good morning, good morning to you!*«, schmettere ich aus voller Kehle.

Finn schreit aus dem Nebenzimmer, dass ich die Klappe halten soll.

Auf dem Weg in mein Schlafzimmer summe ich vor mich hin. Im Lauf der Jahre habe ich die langweiligen weißen Wände mit mehr oder weniger gelungenen Zeichnungen von Pflanzen dekoriert. Vorsichtig bahne ich mir einen Weg zwischen den Klamottenhaufen hindurch und entscheide mich schließlich für eine hellgrüne Leggings mit pinken Tigern drauf und ein neongelbes Oberteil mit Fledermausärmeln, das von der Vorhangstange baumelt. Perfekt! Beim Blick in den hohen Spiegel runzle ich die Stirn. Meine dunklen Locken fallen schon wieder bis über die Ellbogen. Die sind fast so schlimm wie der Blauregen. Ich muss sie bald schneiden, aber für den Moment binde ich sie erst einmal mit dem Blumentuch zurück, das nach Lavendel riecht. Das haben wir in der Wohnung mit den rosafarbenen Wänden im elften Stock gefunden.

»Nova, mein Schatz«, sage ich zu mir selbst, »du bist bereit für den Tag.«

Dann starte ich mit meiner Morgenroutine. Irgendwie habe ich Angst, dass etwas Schlimmes passiert, wenn ich meine Checkliste vergesse. Routinen sorgen für unsere Sicherheit.

Ich überprüfe alle Lager: den Werkzeugraum, den Müllraum, den Samenraum und zuletzt die Essensvorräte. Die Regale sind beinahe leer. Ich suche jede Ecke penibel nach Spuren von Mäusen oder Insekten ab, und die Wände nach Feuchtigkeit oder Schimmel. Verluste wären eine Katastrophe.

Im Esszimmer mache ich zwanzig Sit-ups, zwanzig Kniebeugen, zwanzig Liegestütze und zwanzig Hampelmänner. Danach versuche ich, meine Zehen zu berühren, und schaffe es fast. Ich messe meinen Puls, der beruhigend normal ist. Wir müssen gesund bleiben. Hier gibt es keinen Arzt, der uns wieder aufpäppelt, wenn wir krank werden.

Ich streiche einen weiteren Tag vom Kalender: 24. April.

Der Kühlschrank in der Küche ist immer noch kalt. Das Licht geht an und aus, was mich daran erinnert, dass ich das Solarpanel putzen muss. Ich stecke die elektrische Laterne ein, um sie aufzuladen.

Als ich es nicht mehr länger hinauszögern kann, checke ich die Kette an der Tür zum Treppenhaus, das nach unten führt. Dabei achte ich allerdings darauf, nicht durch die dunkle Scheibe zu linsen oder direkt vor dem Glas zu stehen. Nur für den Fall.

Zufrieden, dass alles in bester Ordnung ist, laufe ich zurück in die Küche und mache mir mit unserem treuen

alten Wasserkocher einen Brennnesseltee. Während der Tee zieht, hüpfe ich auf den kalten Fliesen von einem Fuß auf den anderen, starre aus den schmutzigen Fenstern und knibble an dem Loch in der hölzernen Arbeitsplatte herum. Danach wandere ich in die Bibliothek und lümmle mich in einen alten Sessel mit Blumenmuster, bis der Tee abkühlt. Die Regale neben mir biegen sich unter all den Büchern, die ich im Lauf der Jahre auftreiben konnte. Hauptsächlich Nachschlagewerke, aber auch Romane. Alte Krimis mag ich am liebsten. Die Spurensuche der Ermittlerinnen und Ermittler erinnert mich daran, wie ich selbst bei meinen Pflanzen nach Hinweisen auf ihr Wohlbefinden forsche.

Ich blättere durch meine Notizbücher und schaue nach, welche Gartenarbeiten anstehen. Samen müssen eingepflanzt werden: Gurke, Kürbis, Melone, Zuckermais. Vielleicht noch ein paar Radieschen und Blattsalate. Ich muss mehr pflanzen als letztes Jahr, damit wir es durch den nächsten Winter schaffen. Dieses Jahr sind uns so viele Sachen ausgegangen. Abendelang musste ich mich mit eingelegter Roter Bete begnügen, wobei ich am Ende dankbar für jeden Bissen war. Als das erste Frühlingsgemüse reif war, hätte ich beinahe geheult vor Erleichterung.

»*It's great to stay up late*«, singe ich weiter, während ich zum Samenraum tänzle.

Laut dem Handbuch für Heimgärtner müssen Samen an einem dunklen, trockenen Ort mit gleichbleibender Temperatur gelagert werden, dafür eignet sich eins der ausgedienten, fensterlosen Badezimmer perfekt. In Badewanne

und Waschbecken stapeln sich Schachteln, Schälchen, Gläser und Tütchen, die wir nach und nach aus den unteren Stockwerken zusammengesammelt haben. Die kleinen Samen betteln förmlich darum, ausgesät zu werden.

»Jetzt seid ihr an der Reihe«, flüstere ich, während ich mir meine Auswahl herauspicke.

Ich bringe sie ins Gewächshaus, das eigentlich gar kein richtiges Gewächshaus ist. Früher war es mal ein Wohnzimmer voll mit opulenten Sofas und Samtvorhängen vor den bodentiefen Fenstern. Ma hat sie schon vor Jahren abgenommen, um mehr Licht reinzulassen. Manchmal benutzen Finn und ich die Vorhänge als zusätzliche Decken. Als ich klein war, haben wir verschüttetes Wasser noch von den polierten Holzkommoden gewischt, bevor sie Flecken bekamen, und Erdkrümel aus dem weichen Teppich entfernt. Heute erscheint mir das überflüssig. Dieser Raum hat, wie alles hier, schon bessere Tage gesehen.

»*Good morning, good morning to you*«, flöte ich und deute auf die Anzuchtschalen.

In der Luft liegt das hohe Sirren junger Keimlinge, die wie kleine Kinder nach Aufmerksamkeit quieken. Grüne und goldene Funken stieben in die Luft. Ich drehe das Bewässerungssystem auf und gönne allen einen Schluck, ehe ich die neuen Samen einpflanze. Die knubbeligen Radieschensamen rutschen perfekt durch die Falte meiner Handfläche in die Erde. Als wären unsere Körper genau dafür da.

»*When the band began to play, the stars were shining*

bright.« An die nächste Zeile kann ich mich nicht mehr erinnern, deshalb erfinde ich sie neu. *»Doch jetzt sagt Nova euch: Geschwind, wachst hoch zur Helligkeit.«* Bei meinem cleveren Ständchen muss ich grinsen.

Die Stangenbohnen, die ich vor drei Wochen vorgezogen habe, sind bereit für ihre Umsiedelung aufs Dach. Ich stelle sie auf den Wagen. Ihre biegsamen Ranken ringeln sich aufgeregt.

»Ich habe den perfekten Ort für euch, wartet's ab. Frisch umgegraben und mit ordentlich Kompost. Da werdet ihr euch pudelwohl fühlen.«

Ich schiebe den Wagen zur Treppe. Die klapprigen Räder zucken und eiern und schrammen über die goldene Tapete. An der Treppe drehe ich mich um und hieve den Wagen rückwärts die Stufen hoch. Der Wind hat aufgefrischt. Die schneidende Luft lässt mich frösteln. Finn kauert am Teich und beobachtet die sich wimmelnden Kaulquappen. Also muss ich die Bohnen allein in ihr neues Zuhause setzen.

Genau wie Menschen haben Blumen ihre ganz eigenen Gewohnheiten. Vom Frühaufsteher Löwenzahn über die morgenmuffeligen Mittagsveilchen bis hin zum Nachtschwärmer Sternendorn kann ich anhand dessen, was gerade blüht, die Uhrzeit ablesen. Im Moment entfaltet zum Beispiel die Eiswinde ihre bläulichen Trichter. Die öffnen sich bei Sonnenaufgang. Und tatsächlich schiebt sich soeben die Sonne über die ferne Ebene. Finn wollte immer, dass ich eine normale Uhr benutze, aber nachdem irgendwann auch die letzte stehen geblieben ist, war er froh über

diese Methode. Außerdem lebe ich lieber im Takt des Gartens als nach irgendwelchen willkürlichen Zahlen.

Kurz nach Sonnenaufgang frischte der Wind auf …

Ich verdränge den Gedanken und konzentriere mich auf meine Aufgaben. Es ist leicht, nicht der Vergangenheit nachzuhängen, wenn man in der Gegenwart so viel zu tun hat.

Die Wege abgehen. Den Garten kontrollieren.

Immer mehr Pflanzen erwachen und verströmen zufrieden goldene und grüne Pheromone. Dicke, pollenbeladene Bienen schwirren zwischen den Blüten des nach Kokos duftenden Stechginsters umher. Eine Singdrossel hämmert rhythmisch eine Schnecke gegen einen Pflasterstein, um deren Haus zu knacken. Ordentliche Reihen von Winterknoblauch, Lauch und Frühlingszwiebeln schwanken im Wind, aber von nahem scheinen sie stiller als üblich. Hier glitzern keine grünen oder goldenen Pheromone. Auch keine weißen Notsignale. Die Pflanzen wirken … ausdruckslos. Seltsam.

Ich gucke nach Schädlingsbefall. Die Blätter sind gesund. Dann bohre ich die Finger in die feuchte Erde, streichle die Wurzeln und bringe meine Gedanken zum Schweigen, um den Pflanzen zuzuhören, so wie Ma es tun würde. Nichts. Kaum ein zittriger Piep. Ich versuche, die Töne zu summen, die sie beruhigen, aber obwohl ich gern singe, bin ich ziemlich schlecht darin, und noch schlechter, wenn es um die Lieder der Pflanzen geht. Ich kriege die Tonlage einfach nicht richtig hin.